

Märkisches Tageblatt

verbunden mit dem

General-Anzeiger

für Witten und Umgegend.

Erhebt täglich mit Ausnahme der Sonn- und
Festtage.
Anzeigen werden die 7 gezeichneten Zeitzeile mit
10 Pf. berechnet.

Abonnementspreis (incl. der Gratisbeilage
„Märkisches Heim“): 1,80 Mark vierteljährlich,
monatlich 60 Pf. bei Bestellung durch die Boten.
Bei Abnahme auf der Post insl. Briefgeld 2,20 Mk.

Vom Sparen.

Wie ein Volk sparen kann, so wird es leben! Das ist eine unbestreitbare wirtschaftliche Wahrheit, die durch alle gegenwärtigen Behauptungen nicht umgestoßen werden kann, so lange man nicht bares Geld von den Bäumen zu pflücken vermag. Die Gewerks- und Erwerbs-Verhältnisse bleiben sich nie gleich, bald geht es hoch, bald nieder, und ein Wirtschaftsaus der Hand in den Mund läßt nie auf einen grünen Zweig kommen. Eine Persönlichkeit, die nicht spart, wenn sie kann, hat keine sichere Existenz, und ebenso steht es mit einer ganzen Nation. Sparunlustige Nationen sind stets arm; wir haben dafür Beispiele genug in der Geschichte, und wollen nur das bekannteste hervorheben in den Polen. Das Polenreich, das einst so groß und mächtig, ist allein ruiniert durch die einst so berühmte „polnische Wirtschaft“, die ein ähnliches Bild bietet, wie die russische, nur daß Rußland mit seinem gewaltigen Ländergebiet ganz andere Hilfsquellen hat, wie einst Polen, daß auch die Regierungsverhältnisse dort andere sind. Aber sparen kann der Durchschnitts- ruffe nicht, in dieser Eigenschaft liegt einer der Hauptgründe für den unaufhaltsamen Niedergang der russischen Landwirtschaft. Deutschland ist unter den Ländern, in welchen der Spartrieb zu Hause ist, zwar nicht das erste, aber doch eines der ersten, und wir haben einzelne Reichthümer, die in dieser Beziehung mit jedem Staate den Vergleich aushalten. Dem Sparen muß aber heute ganz besondere Beachtung gewidmet werden, es verdient der Spartrieb die kräftigste Förderung aus zwei Gründen: Erstens wird ein sparsamer Mensch ein Sozialdemokrat sein, jene Lehre nennt direkt das Sparen einen Unsinn, ohne aber praktischen Erfolg bieten zu können, und zweitens fangen die Erträge des Sparens an, bessere zu werden. Die Sparer haben also etwas höheren Nutzen von ihrer guten Eigenschaft, als bisher. Nun liegen die Verhältnisse heute freilich so, daß an ein Zurücklegen großer Summen mit einem Male nicht zu denken ist, und gerade deshalb ist es lebhaft zu befehlen, daß wir im Deutschen Reich noch immer nicht die Einrichtung haben, die sich in andere Länder so ausgezeichnet bewährt: Die Einrichtung der Postsparkassen, die ermöglichen, jedes überflüssige Zehnpfennigstück zu sparen, um für böse Tage ein Hilfsmittel zu haben. Die Neigung zum Sparen ist nicht so riesengroß bei den meisten Menschen, daß sie fest liegen lassen, was sie einmal zum Sparen bestimmt haben. Je schneller und je fester man jeden Groschen und jede Mark hinlegen kann, um so eher geschieht es, und die Einfachheit der Postsparkassen übertrifft alles Andere. Man hat nun befürchtet, die Postsparkassen könnten anderen Sparkassen Konkurrenz machen. Diese Behauptung ist nicht zutreffend. Heute, wo der Zinsfuß steigt, erhalten die Sparkassen allein durch diese Thatsache eine viel schärfere Konkurrenz, als alle Postsparkassen ihnen bringen können. Zudem kann man ja noch die Vorsichtsmäßigkeit treffen, daß in den Postsparkassen nur Gelder bis zu einem gewissen Betrage angenommen werden dürfen, die später auch in jeder Zeit veräußerlichen Papieren des Reiches oder deutscher Bundesstaaten angelegt werden können, oder aber auch den bestehenden Sparkassen zu überweisen sind. Die Hauptsache ist zweckmäßige Förderung des Sparens, wovon die ganze Nation Nutzen hat, doppelten sogar, in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung. Die praktischen Engländer haben das Postsparkassensystem in ganz enormem Umfange. Auch dort bestehen Kassen und Banken, und zwar mehr wie bei uns, und doch fällt es Niemandem ein, Veränderungen zu beantragen. Auch Österreich-Ungarn hat die Postsparkassen unter erheblichem Nutzen eingeführt. Der Widerstand, der in Deutschland gegen die Postsparkasse erhoben wurde, scheint auch hauptsächlich aus jenen Kreisen zu stammen, die sich als Bankiers des Reiches betrachten. Man hat wohl gefürchtet, mit Einführung der Postsparkassen werde die Reichsregierung stets Geld für neue Anleihen haben und brauche nicht erst die Börsen anzugehen. Wenn dem auch so wäre, so machte das nichts aus, denn die Börsenrevision für neue Reichsanleihen, welche in die Taschen der großen Geldhändler fließt, muß doch schließlich immer vom Publikum getragen werden. Kann das vermieden werden, um so besser! Aber ein solches Riesengeld bekommen die Postsparkassen denn doch nicht, und darum ist die Annahme unbegründet. In dieser ganzen Sache soll man nicht rechts und nicht links schauen, sondern einfach geradeaus, dann trifft man das Richtige. Es handelt sich dabei nicht um Finanzoperationen, sondern darum, ein schnelles und lohnendes Sparen zu ermöglichen, welches die Freude am Besitz weckt und ermöglicht, daß auch weniger bemittelte Leute trüben Tagen mit möglicher Ruhe entgegen sehen können. Um nichts Anderes handelt es sich.

Randschau.

Zur erneuten Speirgelder-Gesetzesvorlage. Der Jesuitenlärm war, das muß man sagen, eine recht günstige Coullisse, hinter der man das vielumstrittene Speirgesetz nun doch endlich unter Dach und Fach zu bringen hoffen konnte. So wenigstens wird es im Volk aufgefaßt werden: daß den Katholiken als Schmerzensgeld für Nichtzulassung der Jesuiten nun die Speirgelder ausbezahlt werden sollen und dann die Protestanten sich damit wohl zufrieden geben könnten, daß man ihnen die Jesuiten vom Hals gehalten habe. Diese Rechnung stimmt aber in zweifacher Hinsicht nicht. Wenn jetzt das Speirgesetz durchgeht, so werden die sich seit Jahren in Permanenz erklärenden ultramontanen Agitatoren in jenem beglückenden Bewußtsein bestärkt, daß sie nur eine Agitation in Szene zu setzen brauchen, um wenn nicht die Sache selbst, so doch eine werthvolle Abschlagszahlung zu erlangen — ein Bewußtsein, welches uns für unseren inneren Frieden um so fatalere Ausichten eröffnet, als sie schon seither in Bayern z. B. noch jedesmal durch ihre Agitationsstürme irgend eine werthvolle Konzession erlangten. Wer sich so auf der schiefen Bahn der Konzessionen von Fall zu Fall weiterdrängen läßt, wie die deutschen Regierungen seit einem Jahrzehnt, der gleicht — es ist kein anziehendes Bild — jenem im Schlitten flüchtenden Jäger, der seine Munition verpfändet hat und die nachgelassenen Wölfe sich dadurch vom Leibe zu halten sucht, daß er Broden um Broden aus dem Schlitten unter sie wirft. Das Ende kennt man. Man hat in den 70er Jahren, wie das Jesuitengesetz vor allem beweist, dem Grundfatz, daß im Angriff die beste Vertheidigung liege, auch kirchenpolitisch gehuldigt. Crispien huldigt ihm heute noch, wie seine Säkularisirung der Wohlfahrtsfonds zeigt. Wir wollten nicht so weit gehen, unter den vorliegenden Verhältnissen den deutschen Regierungen jenen Grundfatz anzurathen, obwohl das Gebahren der Ultramontanen eigentlich deutlich genug darauf hindeutet. Aber das dürfte man erwarten, daß endlich mit unzweideutiger Entschiedenheit hinter die Politik der schiefen Ebene ein Schutzpunkt gemacht würde.

Ob die Regierungsvorlage die beiden Klippen vermeiden wird, die Gelder für Propagandazwecke zugänglich zu machen oder durch Zulassung von „Erikanen“ der „Gefährlichen“ d. h. gegenwärtig wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt die Staatszuschüsse gekürzt die Autorität der staatlichen Gesetzgebung der 70er Jahre vollends zu zerstören, das werden die Vorlagen an das Abgeordnetenhaus zeigen.

Im Uebrigen bleibt die Thatsache bestehen, daß die evangelische Kirche Preußens im Laufe dieses Jahrhunderts um nahezu 200 Millionen zu kurz gekommen ist und daß Niemand an deren Rückertattung denkt, während der römischen Kirche Gelder, deren Streichung rechtlich bewirkt ist, Staatsgelder als Donativum „rückertattet“ werden. Es sind keine angenehmen Gefühle, mit welchen wir diese Thatsache registriren. Nicht Reid ist es, was darauf hinweisen läßt, nicht Reid, sondern verletztes Gerechtigkeitsgefühl ist es; daß preussische Staat onique ist in dem Verhältnis der römischen zur evangelischen Kirche nicht gewahrt!

* Die Hauptsache im Parteikampf. In der letzten Dezemberwoche sind bei der sozialdemokratischen Streit-Kommission nicht viel unter sechs-tausend Mark an Beiträgen eingegangen; im Monat Dezember also ist, so schäben wir, von den „Genossen“ an diese einzige Stelle mindestens eine Summe von fünf-tausend-zwanzig Tausend Mark gezahlt worden. Die Parteikasse vereinnahmte außerdem in derselben Zeit sechs-tausend Mark. Zieht man ferner in Betracht, daß gegenwärtig von den Sozialdemokraten eine Anzahl neuer Parteiblätter gegründet wird, daß die Beiträge für die Lokal-Wahlvereine nicht unbedeutend sind, daß die örtlichen Verbände noch besondere Streifgelder vereinnahmen, so wird man nicht schlageln, wenn man behauptet, daß die „Genossen“ die bei weitem größte Opferwilligkeit unter allen Angehörigen politischer Parteien zeigen. Wir erwähnen diese Thatsache nicht etwa zum Ruhm der Sozialdemokratie; denn wir wissen gar wohl, welche rückwärtslose und verwerfliche Mittel, wie Zwang und Drohungen, von jener Seite nur zu häufig in Anwendung gebracht werden, um die Parteikasse zu füllen. Wir halten es aber für notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß im Parteikampf — leider! — diejenige Seite die beste Aussicht auf Erfolg hat, auf welcher die größte Opferwilligkeit herrscht. Der Kampf insbesondere gegen die Sozialdemokratie, welcher vornehmlich durch die Presse, zum Theil durch neu zu gründende populäre Blätter und durch besondere Broschüren

und Flugblätter zu führen sein wird, erscheint bedeutende Mittel. Die Sozialdemokraten haben dies erkannt und daher erlassen sie nicht im Geldsam-meln. Wir möchten bezweifeln, daß bei irgend einer unserer anderen Parteien auch nur annähernd gleiche, dabei regelmäßige Spenden in den „Klingel-beutel“ fallen.

* Von sachkundiger Seite erhält die „Nat.-Ztg.“ folgende Mittheilung, welche wir als Bestätigung unseres vorläufigen Urtheils in Sachen Emin Pascha-Wissmann-Stokes anführen dürfen: „Ich kann Ihnen hinsichtlich der Aeußerung von Stokes, er sei nur um seinen Freund Wissmann gefällig zu sein und um der deutschen Sache zu dienen, in die Dienste des Reichskommissariats getreten, mittheilen, daß das eine direkte und nachweisliche Unwahrheit ist. Charlie Stokes ist Ende Juli 1890 von Saadani nach dem Innern — Unjamwefi und Uganda — mit einer Karawane von 2000 Trägern und einer militärischen Eskorte unter Lieutenant Sigl aufgebrochen. Stokes, obgleich im Dienste des Reichskommissariats, führte für eigene Rechnung zum Tauschhandel mit den Eingeborenen 1000 Lasten Zeuge und sonstige Waaren im Betrage von ca. 50,000 Dollars mit, desgleichen ungefähr 200 Lasten für Sanftbar-Häuser im Werthe von 10,000 Dollars zum kommissionarischen Ankauf von Eisen- und schließlich einige hundert Lasten Provi-sionen und Waaren für verschiedene englische Mis-sions-Stationen des Innern, für deren Transport er Bezahlung empfing. Die Behauptung von Stokes, nur aus Sympathien für Deutschland und aus Freundschaft für Major von Wissmann die Expedition unternommen zu haben, wird durch diese Thatsachen in das richtige Licht gesetzt und sein Jörn gegen Emin dadurch vollständig erklärt: er durfte bei den unruhigen Zuständen, die er bei seiner Ankunft in Unjamwefi vorfand, auf einen schnellen Umsatz seiner Waaren nicht hoffen.“

* Die vlämische Bewegung in Belgien ist aus Anlaß eines Zwischenfalls nun erwacht. Ueber den letzteren wird der „Allg. Ztg.“ aus Brüssel berichtet: Der junge Rechtsanwält Joffon, welcher der Brüsseler Advokatenkammer einen Bericht über eine Prozeßangelegenheit zu erstatten hatte, sagte seinen Bericht in vlämischer Sprache ab. Die Advokatenkammer, zum größten Theil aus französisch sprechenden Rechtsanwält bestehend, lehnte der Bericht ab und forderte Herrn Joffon auf, einen französisch abgefaßten Bericht vorzulegen. Unter Vernehmung auf die belgische Verfassung, welche jedem Belgier den Gebrauch der beiden Landessprachen nach Belieben freiläßt, weigerte sich der vlämische Advokat, jener Forderung nachzukommen, und wurde zur Strafe hierfür aus der Liste der Rechtsanwält gestrichen. Der Brüsseler Appellgerichtshof, welcher sich mit der Berufung Joffon's zu befassen hatte, bestätigte nicht allein das Urtheil der Advokaten-kammer, sondern sprach überdies noch einen scharfen Tadel gegen Joffon aus, welcher „Mangel an Achtung vor seinen älteren Kollegen an den Tag gelegt hätte“. Damit ist eine wichtige prinzipielle Entscheidung getroffen, die darauf hinausläuft, daß französische Advokaten in Belgien nicht gezwungen werden können, in vlämischer Sprache zu plaidiren, wohl aber vlämische Advokaten gehalten werden können, sich der französischen Sprache zu bedienen. Die Angelegenheit Joffon hat daher in den vlämischen Provinzen das größte Aufsehen hervorgerufen und wird noch ein parlamentarisches Nachspiel haben. Der Antwerper Abg. Coremans wird nach Zusammentritt der Kammer den Justiz-Minister Vermeire wegen Vereinträchtigung der Rechte der vlämischen Sprache durch die Advokatenkammer und die Gerichte interpelliren.

* In Rumänien wird bereits zu Vorbereitungen für die Feier der fünf-tausend-jährigen Regierungsjubiläums des Königs Carol geschritten, welche Feier gleichzeitig mit dem sechs-hundert-jährigen Jubiläum des Bestandes des rumänischen Staates im April stattfinden soll. Das Fest soll im ganzen Lande gefeiert werden. Seitens der Regierung sind bereits Weisungen an die Behörden über die zu treffenden Einleitungen ergangen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

15. Sitzung vom 8. Januar.

Der Präsident v. Köller theilt zum Beginn der Sitzung mit, daß das Präsidium des Hauses Sr. Maj. dem Könige zur Geburt des jüngsten Prinzen seinen Glückwunsch ausgesprochen habe. In einem an das Präsidium gerichteten Schreiben spricht der Kaiser und Königin hierfür seinen herzlichsten Dank aus.

Der Abg. Freidenhaus (nl.) hat sein Mandat nieder-gelegt.

Das Haus tritt hierauf in die Tagesordnung ein. 1) Die Geschäftsordnungskommission beantragt, das Mandat des Abg. Herwig (freik.) durch die an denselben erfolgte Verleihung des Titels eines Präsidenten mit dem Range eines Rathes zweiter Klasse als nicht erledigt zu erklären.

Das Haus stimmt diesem Antrage debattelos zu.

2. Es folgt die zweite Beratung des Antrags Conrad-Bleß (Ctr.) betreffend den Erlass eines Wählbezirksgesetzes.

Der Abg. Richter (frei.) beantragt im Hinblick auf die vorliegenden Unter-Anträge, den Antrag Conrad-Bleß einer Kommission zu überweisen.

Abg. Franke-Landern (natf.) widerspricht dem als unnötig, da die vorliegenden Unter-Anträge sehr einfach sind und sofort im Plenum erledigt werden können.

Abg. Hermann (Ctr.) hält die Kommissionsberatung gerade für geeignet, die Verhandlungen über diesen Gegenstand abzukürzen.

Abg. Richter (frei.) ist der gleichen Ansicht. Solche komplizierten Fragen, wie sie hier vorliegen, lassen sich im Plenum nicht gut erledigen. Wir wünschen dringendes Zustandekommen des Gesetzes (Rufe rechts: Wir auch!) und empfehlen nur deshalb die vorgängige Kommissions-beratung. Die Kommission kann ja auch die Angelegenheit in einigen wenigen Tagen erledigen.

Abg. Conrad-Bleß (Ctr.) schließt sich dem Antrage auf Kommissionsberatung an, bittet aber die Staats-regierung, sich im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes an der Beratung zu betheiligen.

Abg. von Rauchs (natf.) betont, daß auch seine Partei das Zustandekommen des Gesetzes wünsche, und für den kürzesten Weg, um zum Ziel zu kommen, allerdings die Kommissionsberatung erachte.

Hierauf wurde der Antrag Conrad mit allen Unter-Anträgen an eine Kommission von 14 Mitgliedern ver-wiesen.

Die Bildung der Kommission soll so zeitig erfolgen, daß noch diesen Abend mit den Sitzungen begonnen werden kann.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Bericht über die Amortisation der Staatsanleihen und Einbringung des Staatshaushaltes pro 1891/92 durch den Finanzminister Dr. Mügel.)

Schluß 12 Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Januar. Der Kaiser begab sich auch heute Morgen wieder zu seinem gewohnten Spaziergange in den Thiergarten, hörte darauf den Vortrag des Staats-sekretärs, Freiherrn v. Marichall, in dessen Wohnung und konferierte später noch längere Zeit mit dem Reichstanzler im Reichstanzlerpalais. Im Schloß empfing der Monarch jodann mehrere höhere Militärs.

Der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung ist auf die an Sr. Maj. den Kaiser gerichtete Verjähre-Glück-wünsch-Adresse das folgende Allerhöchste Dankschreiben zugegangen:

„Zum Beginn des neuen Jahres haben Mich die Stadtverordneten durch herzliche Wünsche für die Zukunft erfreut. Ich habe dieselben mit besonderem Wohlgefallen entgegengenommen und danke Ihnen ausdrücklich. Mögen die auf die Hebung der Wohlthat des Landes und eine geunde Weiterentwicklung des Volkslebens gerichteten Bestrebungen, deren die Stadtverordneten zu meiner Befriedigung in Ihrer Adresse verständnisvolle Erwähnung thun, sich mit Gottes Hilfe unter thätiger Mitarbeit aller Gutsgeinten besonders auch für meine Haupt- und Residenzstadt Berlin und ihre treue Bürgerchaft fruchtbringend erweisen.“

Berlin, 5. Januar 1891.

ges. Wilhelm R.

An die Stadtverordneten zu Berlin.

Der Ausschuß der Schulkonferenz beendete schon gestern vorläufig seine Beratungen, nachdem über die Grundzüge der Reform hinsichtlich der äußeren Stellung der Lehrer und des Berechtigtwesens eine Einigung erzielt war. Die nächste gemeinsame Sitzung ist erst für Februar beabsichtigt. Inzwischen sollen die Reformarbeiten durch Einzelberatungen entsprechend gefördert werden.

Der Gedächtnisfeier anlässlich des Todestages der Kaiserin Augusta im Charlottenburger Museum wohnte die ganze kaiserliche Familie bei. Zahlreiche Kranzspenden wurden niedergelegt.

Zu den Ratten des sechsten Sohnes des Kaisers wird auch Graf Wolke gehören. Der Fall, daß nicht-fürstliche Persönlichkeiten hierzu berufen sind, ist in Berlin seit Jahrzehnten nicht dagewesen. Bei der Taufe des Sohnes des Prinzen Heinrich von Preußen in Kiel war allerdings auch der kommandierende Admiral Rathe, aber derselbe vertrat nur die Reichsmarine.

Dr. Singsper soll, wie Berliner Zeitungen erzählten, fast täglich dem Kaiser beim Morgenfrühstück Gesellschaft leisten. Auch Frau Geheimrath Singsper, welche bekanntlich ebenfalls in der kaiserlichen Familie auf erzieherischem Gebiete thätig gewesen ist, ist augenblicklich wieder in Berlin.

Die Reichstagskommission zur Beratung des Gesetz-entwurfes betr. Abänderung des Patentreiges hat am Donnerstag Nachmittag ihre Arbeiten begonnen. Da eine ganze Reihe von Abänderungsanträgen vorliegen, wird die Beratung längere Zeit in Anspruch nehmen. An dem Zustandekommen der Vorlage selbst noch in dieser Session ist wohl nicht groß zu zweifeln.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wird am nächsten Mittwoch über eine Interpellation des Abg. Richter-Hagen betr. Abseilkommissionen verhandelt werden. Die Interpellation ist durch den bekannten Stempelersatz an den früheren Landwirtschaftsminister v. Lucius veranlaßt worden.

Wie die „Post“ mittheilt, haben die Behörden ihre Aufmerksamkeit auf die Anfahrtsgefahr gerichtet, welche die Benutzung der Eisenbahncoupees, namentlich der Schlafwagen durch Lungeneiden für andere Reisende hat. Nach den getroffenen Anordnungen sollen vor allem die Schlafwagen nach jeder Benutzung aufs Gründlichste gereinigt, gelüftet und die Wäsche gewechselt werden. Des Weiteren hat auch das Reichsgesundheitsamt im Einvernehmen mit der Staats-Eisenbahnverwaltung eine gründliche Untersuchung einzelner Personenwagen vorgenommen.

um festzustellen, ob und eventuell in welchem Umfange eine Gefahr der Weiterverbreitung chronischer Infektionskrankheiten, insbesondere der Lungentuberkulose, durch den Aufenthalt in Personenzügen vorliegt, bzw. welche Teile der Wagen, Koffertische, Teppiche, Vorhänge u. d. w. als Träger der Krankheitserreger vorzugsweise anzusehen sind. Sobald hierüber die nötige Klarheit gewonnen ist, werden die erforderlichen praktischen Maßnahmen zur thunlichsten Verhütung der Ansteckungsgefahr in die Wege geleitet werden.

Die Sozialdemokratie plant die Errichtung von sozialistischen Arbeitersekretariaten in allen Industrie- und Gewerbebezirken, durch welche die Verbindung zwischen den Arbeitern und der Regierung eingeleitet, von der Regierung eine Unterstützung der Arbeiterbewegung einerseits, von den Arbeitern andererseits eine Unterstützung der Regierung andererseits zu erreichen ist.

Schweden. 8. Jan. Die Vertrauensmänner der Arbeiterbewegung beschließen, rückfichtlich der von der Regierung eingeleiteten Untersuchung, von der Absetzung einer Ministerin an den Kaiser abzugeben.

Wien. (Kreis Czernikau), 8. Jan. Wegen Verbens von Auswanderern verurteilte das Schöffengericht den Agenten Gehrmann zu 1800 M. Geldstrafe.

Danzig. 8. Jan. In der heute Nachmittag abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung, welcher der gesamte Magistrat beizuhören, wurde der neu gewählte erste Bürgermeister Dr. Baumach durch den Regierungspräsidenten von Solovev feierlich in sein Amt eingeführt und von diesem sowie vom Stadtverordneten-Vorstand mit herzlicher Ansprache begrüßt. Dr. Baumach charakterisierte in längerer mit Beifall aufgenommenen Rede seine neuen Aufgaben. Sein Wunsch, dem größten deutschen Staat als Bürger anzugehören, gebe heute in Erfüllung. Er hoffe, hier ein guter Preuze zu werden und ein guter Danziger zu bleiben.

Schleswig. 8. Jan. Heute früh 7 Uhr fand in der Nähe von Segeberg ein Zusammenstoß von zwei Personenzügen statt, wobei 5 Personen leichte Verletzungen erlitten haben sollen.

Braunschweig. 8. Jan. In Folge der im Harze herrschenden starken Schneestürme ist der Verkehr unterbrochen; oder doch gestört. Die Posten werden mit Schilfen befördert. Auf der Harzbahn Blankenburg-Tanne ist der Betrieb ebenfalls eingestellt. Dagegen ist die Eisenbahnstrecke Halberstadt-Blankenburg wieder fahrbar. Hier in Braunschweig hat der Schneefall jetzt aufgehört, und es herrscht wieder harter Frost.

Mosk. 7. Jan. Heute Abend 7 Uhr brach in den Kellerräumen der Kaiser-Wilhelms-Brauerei ein Feuer aus, welches anfänglich größere Ausdehnung annehmen drohte, durch das energische Einschreiten des Militärs und der städtischen Feuerwehr aber bald gelöscht wurde. Der angerichtete Schaden ist nicht erheblich.

Mosk. 8. Jan. Herr Landrat Dr. Daniel in Mosk hat das lothringische Schloß Landoisiers bei Les Ecluses auf der Grenze von Mosk überkauft. Das Schloß ist eine Stunde nördlich von dem vom Kaiser Wilhelm im vorigen Jahre angekauften Schloß Iwille gelegen, für 500 000 M. angekauft. Der ganze Landkomplex beträgt 262 Dektar.

+ Wider die Religion.

Ueber ihre Stellung zur Religion ist die sozialdemokratische Arbeiterpartei sich noch nicht ganz einig, d. h. mit dem Christentum selbst ist sie längst fertig, nur über die Behandlung dieser Frage in der Öffentlichkeit gehen die Meinungen auseinander. Auf dem Hallenser Parteitag verlangten Einige, besonders Delegierte aus Großstädten, offenen Kampf gegen die Religion, Massenaustritt aus der Landeskirche, wogegen andere Redner davon ausgingen, daß die Religion doch ein überwundener Standpunkt sei, weshalb man sich gegen sie nicht besonders zu erheben brauche; eine dritte Richtung verlangte Schonung der religiösen Gefühle aus taktischen Gründen, weil sonst die Landbevölkerung vor den Kopf gestoßen und die Agitation unter ihr der Partei sehr erschwert werde, aus welchem Grunde schon auf dem Kopenhagener Kongress (1883) beschlossen worden war, jeden Angriff auf die Religion vorläufig zu vermeiden.

Der „zielbewußte“ Sozialdemokrat will keine Religion und kann sie nach seiner ganzen nur der Erde und ihren Gütern zugewandten Gedankenwelt

nicht wollen. Zeugnisse aus der sozialistischen Literatur, welche für den christlichen Glauben eintreten, sind uns nicht bekannt. Dagegen liegen sehr viele kraße Aussprüche wider ihn vor. Von den rohen Lästereien in sozialistischen Tagesblättern und Flug-schriften, wie z. B. des Züricher „Sozialdemokraten“, der 1880 das Christentum eine „blödsinnige“ Religion nannte, wollen wir noch absehen. Aber Babel, der Führer, bekenn in seinem Buche über die mohamedanisch-arabische Kulturperiode offen, daß für ihn die Entwicklung der Religion auf die Abschaffung aller Religion hinauslaufe und die höchste Stufe der Atheismus, d. h. die Gotteslästerung sei. Ferner heißt es in seiner Schrift über die Frau bei Schilderung des glücklichen Zukunftsstaates, in dem es keine Verbrecher, weder politische noch gemeine, gebe: „Religionschändung? Unmöglich: überlaß dem „allmächtigen und allgütigen“ Gotte zu bestrafen, wer ihn beleidigt, vorausgesetzt, daß man sich um die Existenz Gottes nicht streitet.

Aber noch mehr, die Religion gilt als der größte Feind. Das offizielle Parteiorgan, Berliner Volksblatt, jetzt Vorwärts, geistlich, druckte Anfang Dezember einen Artikel von Marx aus dem Jahre 1844 wieder ab. Darin wird die Aufhebung der Religion als das illusorische Glück des Volkes als die Förderung seines wirklichen Glückes hingestellt. Die Kritik der Religion sei im Grunde die Kritik des Jammers, dessen Heilung die Religion sei. Es handle sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung, „Religion“ zu gönnen. Den wirklichen Druck müsse man noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufüge. Glücklicherweise sei die deutsche Theorie für entschiedene positive Aufhebung der Religion. Die Kritik der Religion ende mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verachtetes Wesen sei, Verhältnisse, die man nicht besser schildern könne, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundsteuer: „Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln.“ Deutschland kann hiernach nur befreit werden, wenn es eintritt, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen, wenn der Gottesglaube geschwunden und das Bedürfnis, Alles umzuwerfen, in die breiten Massen gedrungen ist. Das geistige Haupt der Sozialdemokratie sah deshalb in der Religion die feindlichste Macht, weil sie dem Menschen ein inneres Glück, Zufriedenheit und Trost gewährt.

Daher kennzeichnet es nicht bloß den religiösen Sinn, sondern auch die hohe Weisheit Kaiser Wilhelms I., als er bald nach den elenden Attentaten sagte: „Dem Volke soll die Religion erhalten bleiben.“ Was dem auf der Höhe wahrer Wissenschaft Stehenden die Erkenntnis jagt, daß wird dem einfachen Manne das natürliche Gefühl sagen, daß nämlich der geistige Hochmut, der sich in den Angriffen auf die Religion verbirgt, der schlimmste Feind gegen die Erziehung der Nation zu höchster Kultur ist. Ein alter Demokrat und keineswegs frommgläubiger Mann, Johannes Scherr, schrieb in seiner derben Weise: „Von dem, was in der Seele des Volkes vorgeht, des wirklichen und wesentlichen Volkes, welches mit dem in der Substanz kommunistisch-anarchistischer Hysterie zurecht gemachten „Volk“ nichts gemein hat — ja davon haben die Herren Materialisten nicht die entfernteste Vorstellung, kümmern sich auch nicht darum. Sie wählen, dem „Fortschritt“ zu dienen, wenn sie die Erde entgöttern, d. h. der Menschheit ihre Illusionen nehmen. Aber ohne Götter, Ideale und Illusionen ist der Mensch nur ein zweibeiniges Feder-

lofes Stild Vieh.“ Man mag es daher noch so klug und schonend anfangen, das weichenhafte Volk wird seine Religion, sein Christentum, nicht gegen revolutionäre Leidenschaften und materialistische Versprechungen vertauschen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. 8. Jan. Aus Venedig und Triest wird gemeldet, daß daselbst ein ungemein starker Schneefall herrsche, verbunden mit einer ungewöhnlichen Kälte und scharfen Bora (Nordostwind).

Wien. 8. Jan. Das Consortium rheinisch-westfälischer Industrieller bot der Nordbahn 12 Millionen für ihre Kohlenwerke an.

Leipzig. 8. Jan. „Pragelnd“ meldet aus Rostock, daß dort eine Militärrückführung entsetzt worden sei. Der in dieselbe verwickelte Vizeprokurator habe sich erhängt.

Frankreich.

Paris. 8. Jan. Nach hier vorliegenden Nachrichten aus Buenos Aires soll in Chili eine auffällige Bewegung ausgebrochen sein. Nähere Einzelheiten sind noch nicht gemeldet.

Paris. 8. Jan. Meline sagte in einer Rede in Remiremont: War bei der Boulangerismus tobt, seine Frechheit, Gewaltthätigkeit und Verläumdungen indes dauerten fort. Meline beschuldigt die katholische Partei den neubegonnenen Feldzug der Exkommunikation zu er-muthigen und zu unterstützen. Erst wenn ihnen ihre völlige Ohnmacht nachgewiesen sei, würden die Gegner der Republik kapitulieren.

Paris. 8. Jan. Gerüchweise verlautet, es stehe die Rückberufung des russischen Gesandten von Wahrenheim bevor. Derselbe soll wegen seiner Zurückhaltung gegen-über der aufgeregten Gesellschaft französischer Aus-sen-reisende beim Czar in Ungnade gefallen sein.

Paris. 8. Jan. In der gestrigen Abendvorstellung der komischen Oper kam es zu einer Panik, weil ein Zuschauer, der mit seiner Familie auf der III. Gallerie saß, sich zu weit vorgebeugt und plötzlich herabstürzte, auf den 1. Rang aufschlagend und dann mitten in den Speer-sitz fiel; glücklicher Weise wurde Niemand verwundet, der Gerabstürzte erlitt nur leichte Contusionen.

Belgien.

Brüssel. 8. Jan. Der allgemeine Ausschuss der „Ligue liberale“ (gemäßigter Liberaler) sprach sich in einer gestern abgehaltenen Versammlung im Prinzip für die Revision der Verfassung aus, erklärte jedoch die be-dingungslose Annahme des allgemeinen Stimmrechts als unheilvoll für die liberale Partei.

England.

London. 8. Jan. In Erwiderung auf eine Ansprache der Deputation der suspendierten Sparfunktionsbeamteten, die ihr Bedauern über das Verhalten dieser Beamten vom letzten Freitag ausdrückte, erklärte der Generalpostmeister Raffles, er sei mit dem jetzt von der Deputation abge-gelassenen Versprechen zufrieden; die Beamten könnten Montag wieder ihren Dienst antreten.

London. 8. Jan. Gladstone äußerte die Absicht, sich vom politischen Leben zurückzuziehen.

Neuere Nachrichten zufolge hat Amerika einen Schiedspruch wegen des Fischereistreites mit England keineswegs ganz abgelehnt, sondern Gegenwärtigkeit ge-macht.

Edinburgh. 8. Jan. In der vorigen Nacht fand in Glasgow ein Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen statt. Einer der neuereinstellenden Eisenbahnbediensteten hatte aus Un-erfahrenheit seinen Zug nicht richtig zum Stehen gebracht. Zwei Personen wurden verletzt, einer lebensgefährlich. Ein Ausbruch veranlaßte Sammlungen zur Belohnung treugebliebener Eisenbahnarbeiter. Große Summen sind bereits eingelaufen.

Dänemark.

Kopenhagen. 8. Jan. Die Verbindung mit Deutsch-land ist landwärts wieder offen; die deutsche Abendpost vom 6. Januar ist Vormittags eingetroffen. Die Ver-bindung über Kjöbenhavn ist eingeleitet; auch die Linie Kjöbenhavn-Kopenhagen ist noch unterbrochen.

Spanien.

Madrid. 7. Jan. In dem hiesigen allgemeinen Krankenhaus und in dem Hospital St. Jean-Dieu be-fanden sich 26 Kranke in Beobachtung, welche nach der Kochschen Methode behandelt werden; davon sind 22

tuberkulose, 3 Lungen- und 1 mit einem Fleischgewächs befallener. Morgen sollen bei einigen derselben erneute Injektionen vorgenommen werden. Ein auffallendes Symptom bei den Ausgehenden besteht in einer bemerkens-werten Zunahme des Appetits während des durch die Injektionen hervorgerufenen Fiebers.

Madrid. 8. Jan. In ganz Spanien herrscht große Kälte und heftiger Sturm. An der Küste von Valencia haben mehrere Schiffe Havarien erlitten. Andere Schiffs-unfälle werden befürchtet. Gestern wurde in Granada ein starker Erbeben verspürt.

Madrid. 8. Jan. Anlässlich der Ankunft des republikanischen Parteiführers Salmeron fanden in Barcelona republikanische Straßenkundgebungen statt.

Portugal.

Lissabon. 7. Jan. Der gegenwärtig hier tagende Ar-beiter-Kongress, an welchem etwa 300 Vertreter aller ge-werkschaftlichen Syndikate Theil nahmen, beschloß einstim-mig, daß am 1. Mai d. J. nicht gearbeitet werde, daß vielmehr an diesem Tage Versammlungen zu Gunsten des ständigen Normalarbeitstages abgehalten seien.

Das Journal „Opinio“ bezeichnet als wahr-scheinlich, daß die Wahlen ausbleiben würden, damit sich bei den Neuwahlen eine Majorität für die gegenwärtige Regie-rung bilden könne.

Italien.

Genua. 8. Jan. Von den an Bord des Wider-sichs „Republika“ in Folge Bruchs eines Hissrohrs an Dampfessel durch den Ausbruch von Dampf und heißem Wasser schwer Verletzten sind weitere zwei Mann ge-storben. Gestern fand das feierliche Begräbniß der beiden ersten Opfer der Katastrophe statt.

Afrika.

Zanzibar. 8. Jan. (Meldung des „Neuer’schen Bureau’s“). Der englische Vize-Konsul Verleken begab sich heute an Bord des Kriegsschiffes „Kingfisher“ nach Zanzibar, um über die jüngsten Aufstrebungen, bei welchen zwei Soldaten getötet wurden, eine Untersuchung einzuleiten. Das Kanonenboot „Medea“ und der Dampfer „Somali“ trachten heute Soldaten des Sultans zur Be-schäftigung nach Zanzibar.

Amerika.

New-York. 8. Jan. Nach Meldungen von Birming-ham berichtet ein Bote aus dem Lager des Generals Brooke, er habe starkes Geknurren in der Richtung des Indianer-lagers gehört. Man glaube, daß die Sioux einen Theil der Truppen angegriffen hätten. Es seien fünf Truppen zur Aufklärung nach dem Kampfsplatz entsandt.

Nach weiteren Meldungen soll der Stamm der Shos-jones eine Stadt in der Indianerreservation Idaho nieder-gegründet und das Eigentum der Bewohner vernichtet haben. Die Bevölkerung flieht vor den Indianern. In Evanston (Wyoming) herrscht große Aufregung.

Westfalen und Rheinland.

Witten. 9. Jan. (Die Stichwahl) in Bochum hat bis jetzt folgendes Resultat ergeben: Wülffelsien 26859, Battmann 25677 Stimmen. Dem-nach ist Wülffelsien mit einer Mehrheit von etwa 1200 Stimmen gewählt, die wenigen noch ausstehenden Bezirke ändern an dem Resultat Nichts. Die einzelnen Resultate bringen wir morgen, für heute bemerken wir nur: Witten, 2961 (1991) für Wülffelsien, Battmann 971 (685); Herne 1. und 2. Wülffelsien 591 (360), Battmann 107 (48). Herne 3. Wülffelsien 378, Battmann 70, Langenbröck-holz Wülffelsien 247, Battmann 31, Erone Wülffelsien 296, Battmann 26, Etodum Wülffelsien 267, Battmann 34; Düren Wülffelsien 39, Battmann 2; Somborn Wülffelsien 117, Battmann 32.

Witten. 8. Jan. (Stenographisches.) Die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Stenographenvereins „Gabelberger“ fand am 8. d. M. im Hotel zum Adler statt. Dem vorgelegten Bericht des Vorstandes entnehmen wir, daß auch im verflochtenen Jahr wiederum eine größere Anzahl Schüler unterrichtet und in geordneter Weiterbildung der erlangten Fähigkeit den Vortheilen angeführt worden sind, welche die An-wendung der Stenographie im Berufsleben bietet. — Aus den Vorträgen gingen hervor: Herr H. Spengler als Vorsitzender, Herr J. Lemay als Schriftführer, Herr E. Mörmeler als Kassirer. Als letzter Punkt stand auf der Tagesordnung die Feier des Geburtstages Gabel-bergs. Es wurde einstimmig beschlossen, dieselbe in der hergebrachten Weise zusammen mit dem Stiftungsfest zu begehen und zwar am 21. Februar cr. Wie in früheren Jahren soll das Fest durch Theater, Aufführungen mit nachfolgendem Tanz gefeiert werden. Es wurde be-

Reichthum und Name.

Roman von Mary Dobson.

21] Nachdem das junge Paar durch den Garten die Rinde gemacht, gelangte es an ein großes Treibhaus in welchem nicht allein Blumen und exotische Gewächse, sondern auch Wein und verschiedene andere edle Früchte gezogen wurden.

Als die junge Frau über ihre Freude aus-sprach, bemerkte der Baron: „Sie lieben gewiß die Blumen sehr, gnädige Frau?“

„Ich liebe sie nicht allein, sondern ich pflege sie auch gern — eine Arbeit, die mir seit meiner Kindheit an-vertraut worden ist.“

„Dann verstehen Sie sich auch auf die Pflege und sind hier nicht zufriedengestellt,“ sagte der Baron lächelnd, nach einem Blick auf die ausdrucksvollen Züge seiner Begleiterin.

Diese erröthete, als sie lächelnd erwiderte: „Nein, nach meiner Ansicht müßten die Blumen und Gewächse auf einige Zeit ins Freie und sämtliche Früchte mehr Luft haben.“

„Sie haben unfehlbar Recht, gnädige Frau,“ ant-wortete er lebhaft, und ich bitte Sie dringend hier ganz nach Ihrem Belieben zu verfahren und demgemäß Ihre Befehle zu ertheilen. — Meine Mutter und ältere Schwester haben sich nie für die Gewächshäuser inter-es-sirt, und ich, der ich erst seit dem Tode meines Vaters die Verwaltung des Gutes gegen das Offiziersleben ver-tauscht, ich habe bisher mit dieser Vollmacht zu thun ge-habt.“

„Ich will mit dem Gärtner sprechen.“

„Sein Wissen reicht nicht aus, wie Sie sehen, auch hat er in dem weitläufigen Küchengarten hinreichend Be-schäftigung. Nach meiner Ansicht ist das Wichtigste, Sie engagieren einen tüchtigen Mann, und ich bitte Sie dies zu vermitteln.“

„Ich?“ unterbrach Helene ihn mit einem Blick der Ueberraschung.

„Gnädige Frau, Sie sind hier die Herrin,“ entgeg-nete der Freiherr ruhig und mit Betonung, „und haben gewiß in Ihrer Vaterstadt Verbindungen genug, die das

Auffinden eines geeigneten Kunstgärtners, wie wir ihn hier gebrauchen, erleichtert. Ueberdies aber ertheilen Sie dem unsrigen Befehle und er muß dann geeignete Hülfе nehmen, wenn seine Zeit nicht ausreicht.“

Das junge Paar verließ hierauf das Treibhaus, und einmal auf der Wanderung, begab es sich zunächst auf den geräumigen Säulenhof, wo Helene mit vielem Verg-nügen dem munteren Treiben des schönen Geflügels zusah, das, in allen Gattungen vertreten, gerade von der alten Hühnerin gefüttert ward.

Hierauf besahen sie die verschiedenen Ställe, Remisen und Scheunen, welche eritere indeß leer waren, da sämtliche Viehfürher sich auf den Weiden oder im Felde befanden, und unterhielten sich dabei lebhaft und ein-gehend über alles, die verschiedenen Zweige der Land-wirtschaft betreffend.

Als Alles in Augenschein genommen, führte der Frei-herr seine Gattin wieder nach dem Hause zu, vor dem bereits der Reitknecht mit seinem Pferde hielt, da er ge-nötigt war, noch einen Ritt zu seinen Leuten ins Feld zu machen.

Der Spaziergang war indeß nicht unbeachtet geblieben, Wanda hatte sie gesehen und war, als sie den Garten verließen, dahin geschlichen, um Blumen zu pflücken; ihre Mutter und Schwester aber hatten sie mit beobachtendem Blick höflich verfolgt, bis Erstere endlich sagte: „Die Lust an frühen Spaziergängen muß ihr genommen werden, und ich werde dies schon nachdrücklich thun. Anwoh darf man deshalb keine Vorstellungen machen, denn er scheint das Vorhaben, seiner Frau gegenüber streng seine Pflicht zu erfüllen, ausführen zu wollen. Es mag von ihm ganz richtig sein und sie kann sich nicht beklagen, wenn sie ein-mal wieder abgehen muß.“

Unterwegs war Helene nach ihrem Zimmer gegangen, wo sie ins Fenster trat, und dem rasch davon galoppirenden Reiter nachsah, der, auf der Landstraße angekommen, sich noch einmal nach dem Herrenhause umblückte. In ihr Wohngemach tretend, folgte sie zu ihrer Ueberraschung ein herrliches, duftendes Bouquet auf dem Tisch stehen und hörte zugleich ein leises Klopfen an der äußeren Thür.

Wohl wissend, wer Einlaß begehrte, öffnete sie diese und hatte sich auch nicht geirrt, denn Wanda stand vor ihr, reichte ihr beide Hände, sah sie mit den ehrlichen

blauen Augen — den Augen ihres Bruders — an und sagte: „Gnädige Frau, Sie haben es erlaubt.“

„Es bedurfte meiner Erlaubniß kaum, Baroness, mich in diesen Räumen aufzuhalten. Doch nehmen Sie zuerst meinen Dank für die schönen Blumen, die Sie ohne allen Zweifel hergestellt.“

„Ich dachte und war überzeugt, daß Sie die Blumen lieben und hätte gern schon früher welche gebracht.“

„Machen Sie sich deshalb keine Sorgen, Baroness, da dies eine Sache ist, die Sie täglich nachholen können!“ entgegnete die junge Frau freundlich, und ihren Arm in den ihrer Schwägerin legend, fügte sie hinzu: „Und lassen Sie mich wissen, womit ich Ihnen ebenfalls eine Freude bereiten kann?“

„Spielen Sie einmal, denn so lange Sie hier sind haben Sie das Instrument noch nicht berührt! Gewiß singen Sie auch?“

„Ja, ich kann beides und Sie sollen es hören.“

„Verlangen Sie dagegen aber nicht, daß ich Ihnen es vortragen soll! Meine letzte Gouvernante war zwar immer der Ansicht, daß ich Talent besäße; sie hat mich aber stets nur langweilige Fingerübungen und klassische Stücke spielen lassen, und deshalb habe ich auch nur ge-ringe Fortschritte gemacht.“

„So muß ich wohl Ihre Lehrerin werden und ich ge-statte Ihnen zu spielen, was Ihnen beliebt.“

Das Instrument öffnend, nahm sie aus ihrem Notenstank ein Lied ohne Worte hervor, dessen meister-hafter Vortrag Wanda bald laute Ausrufungen des Bei-falls entlockte.

Ihre sie beide gleich fessende Unterhaltung ward indeß bald unterbrochen, denn erst leise, dann aber lauter klopfte Emma an, und als sie endlich Einlaß erhalten, meldete sie, daß die gnädige Frau der Baroness Wanda sagen ließe, sie möchte sich ankleiden, da das Mittagessen sehr pünktlich bestellt sei.

„O, es eilt wohl nicht so sehr damit und ich bin schnell fertig,“ rief Wanda, ganz gefesselt von dem schönen Vortrag ihrer Schwägerin. „Bitte, spielen Sie das hübsche Lied doch erst zu Ende, ich höre Ihnen so gerne zu.“

„Lassen Sie uns lieber jetzt aufhören, Baroness, wir

führen nachher fort,“ wandte Helene ein; „Sie möchten Ihre Mama erziehen.“

„Was Mama nur vorhaben mag? Sonst muß regel-mäßig das Gema warten.“

Zum zweiten Male erröthete Emma, und nun flog Wanda davon nach ihrem Zimmer, während Erstere ihrer Geleiterin bei deren Toilette half.

Diese war, wenn auch einfach, doch beionders fleißig und bestand aus einem düstigen, hellblauen Mäntelchen, das durch Schärpe und Schleifen von dunklerem Blau gehoben ward. Helene schlank Hals umfaßte eine weiße Spitzenmanschette, und weiße weiße Spitzen-ärmel ließen ihre schöngeformten Arme und Hände mehr als sonst hervortreten. Dazu hatte sie einen Schmuck von matten Gold und Perlen angelegt, der ganz besonders gut zu dem Anzuge paßte.

Als Emma die letzte Hand an diesen legte, sagte sie mit einem wohlgefälligen Blick auf ihr Werk: „Heute gefällt mir die gnädige Frau ganz ausnehmend, und ich muß sagen, nimmgleich ich früher in einem vornehmen Hause war, daß ich selten eine schönere junge Frau ge-sehen. Schade nur.“

„Was denn?“ unterbrach Helene, ihrer Zofe den zierlichen Fuß hinhaltend, damit diese ihr den kleinen goldbronzenen Stiefel anziehen konnte.

„Schade nur, daß die gnädige Frau hier so einsam und zurückgezogen lebt,“ fuhr die Jungfer unbeirrt fort.

„Geben Sie mir die Handschuhe?“ unterbrach die junge Freiherin sie wieder, und in diesem Augenblick wurde auch schon die Thür des Zimmers geöffnet, und auf ihre Antwort erschien ihr Gemahl, ebenfalls zur Tafel geleitet.

„Schon fertig, gnädige Frau?“ sagte er lebhaft, und, wie ihr nicht entging, mit einem Blick der Verwunderung. „Was nur geschahen sein mag, es ist eine halbe Stunde früher wie gewöhnlich und meine Mutter hat schon auf-tragen lassen!“

Sie gingen schnell die Treppe hinab in den Spei-saal, wo zu gleicher Zeit die Baronin, begleitet von ihren Töchtern, erschien, und alle der ersten Bestimmung gemäß Platz nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Größtes Lager in Norjetten in jeder Art und Preislage!

